

Und sie bewegen sich doch

Kunstvollen Filmbildern, die nicht in die kommerzielle Kinowelt passen, wurde schon oft ein Ende prophezeit. In Salzburg beweist ein Filmkulturzentrum seit 40 Jahren das Gegenteil.

CLEMENS PANAGL

SALZBURG. So ein Jubiläum auszurichten klingt einfacher, als es ist. 40 Filme wollten Renate Wurm und ihr Team zum 40. Geburtstag ihrer Institution zeigen. Schwierig sei es aber nicht nur gewesen, an Kopien und Lizenzen mancher Lieblingsfilme aus vier Jahrzehnten noch heranzukommen. Auch die inhaltliche Wahl habe Tücken gehabt: Als man sich nach ersten Vorwahrunden auf eine Liste geeinigt habe, „standen immer noch 150 Filme drauf“.

Jetzt sind es nur noch 40: Mit einem Geburtstagfest beginnt am Freitag ein Jubiläumsprogramm, das „40 bewegte Jahre“ mit bewegten Bildern illustriert: „Cinema Paradiso“ darf da nicht fehlen, auch „Der Himmel über Berlin“, „Casablanca“ oder „Pulp Fiction“ müssen dabei sein.

Einen ausgefallenen Namen hat das Salzburger Filmkulturzentrum, das am 6. Juli 1978 im einstigen Lifka-Kino am Giselakai aufsperrte, nie gebraucht. Von Anfang an war es einfach „Das Kino“. Darin schwang ein Alleinstellungsmerkmal mit. Der bestimmte Artikel verlieh dem Anspruch des Gründers Günther Berauer und des ersten Leiters Michael Bilic Nachdruck, mehr zu sein als bloß „ein“ Kino: Sie etablierten einen Ort für Filmkultur abseits des Mainstreams.

2017 übernahm Renate Wurm, seit 1992 für Presse und Programm zuständig, die Leitung. Der Anspruch ist ungebrochen hoch, die Rahmenbedingungen für Programmkinos haben sich stark verändert: erst durch große Kinoketten, dann durch Digitalisierung, jüngst durch Streaming-Anbieter.

„Im Moment ist es für viele Programmkinos schwierig, immer



Die Faszination der Kinobilder: Szene aus dem Film „Cinema Paradiso“.

BILD: SN/DAS KINO

mehr sperren zu“, sagte Renate Wurm beim Pressegespräch am Dienstag. „Das Kino“ feierte hingegen 2017 ein Hoch. Das liegt auch an einem Salzburger Regisseur. Nach Art des Hauses wird er nur mehr liebevoll „der Adrian“ genannt, weil sein Name seit dem Vorjahr ohnehin ein Alleinstellungsmerkmal hat.

„Der Adrian hat im Vorjahr sehr viel bewegt“, sagte Wurm also. Der Film „Die beste aller Welten“ von Adrian Goiginger lockte so viele Besucher, dass er nun sogar die Bestenliste aus vier Jahrzehnten anführt: Er rangiert vor „Indien“ mit Josef Hader und Alfred Dorfer. Und er läuft weiter. „Demnächst werden wir die Marke von 19.000 Besuchern knacken“, erzählte Wurm.

Goiginger wiederum unterstrich die Bedeutung von Programmkinos

in einer Filmlandschaft, in der kommerzieller Druck regiert. Als der Erfolg noch nicht zu erahnen gewesen sei, „wollten viele Kinos den Film nicht einmal ins Programm nehmen“. Umso wichtiger sei es, dass es Institutionen gebe, die „Filme noch aus Überzeugung spielen“.

Diese Überzeugung lobte auch LH-Stellvertreter Heinrich Schellhorn (Grüne): „Das Kino“ sei ein Musterbeispiel dafür, dass Kultureinrichtungen funktionieren, wenn zwei Bedingungen erfüllt seien: Es brauche Enthusiasten, es brauche aber auch Geld, sagte Schellhorn und gab ein „klares Bekenntnis“ zum „Das Kino“ ab, das von Land und Stadt mit je 100.000 Euro subventioniert ist. Was das Kino vom Filmschauen auf dem Laptop unterscheidet? Wer Filme gemeinsam

auf der Leinwand sehe, könne „Gespräche führen, Fragen stellen“, sagte Goiginger. 2,7 Millionen Zuschauer hätten dies seit 1978 im „Das Kino“ getan, sagte Vorstand Thomas Steinmaurer. In 40 Jahren wurden 10.000 Filme gezeigt. Mit einer mobilen Leinwand und einer Außenstelle im „Oval“ hat „Das Kino“ seinen Radius noch erweitert. Auf der Wunschliste stehe aber weiter ein Spielort, an dem ein dritter Kinosaal Platz hätte, erläuterte Wurm. Zum nächsten Jubiläum könnten dann mehr als 50 Lieblingsfilme gezeigt werden.

Termin: Zum Auftakt der 40-Jahresreihe findet am Freitag ein Geburtstagfest mit Nonstop-Kino bei freiem Eintritt statt.

Staatspreis für britische Autorin Zadie Smith

WIEN. Die britische Autorin Zadie Smith erhält den Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur 2018. Der mit 25.000 Euro dotierte Preis wird traditionell am 27. Juli in Salzburg vergeben. Die Jury begründete ihre Entscheidung damit, dass Smith seit ihrem Debüt „Zähne zeigen“ (2000) sowohl „große Vielseitigkeit bewiesen“ habe als auch „ihrem Leitmotiv treu geblieben“ sei: „Wie wichtig sind ethnische Herkunft und Hautfarbe im Europa des 21. Jahrhunderts? Wie schafft man es, das eigene Milieu zu verlassen, und ist das überhaupt ein erstrebenswertes Ziel? Woher stammen wir, und wie weit wird dadurch unser Lebensentwurf determiniert?“ Smith schrieb Romane („Von der Schönheit“, 2005, „London NW“, 2012, „Swing Time“, 2016) und Essays. SN, APA

Büchner-Preis geht an Terézia Mora

DARMSTADT. Die deutsch-ungarische Schriftstellerin Terézia Mora bekommt den Georg-Büchner-Preis 2018. Das teilte die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung am Dienstag in Darmstadt mit. Der mit 50.000 Euro dotierte Preis gilt als wichtigste literarische Auszeichnung in Deutschland. „In ihren Romanen und Erzählungen widmet sich Terézia Mora Außenseitern und Heimatlosen, prekären Existenzen und Menschen auf der Suche und trifft damit schmerzlich den Nerv unserer Zeit“, begründete die Jury ihre Entscheidung. Für ihr Debüt „Seltsame Materie“ erhielt Mora 1999 den Ingeborg-Bachmann-Preis. Für „Das Ungeheuer“ wurde ihr 2013 der Deutsche Buchpreis verliehen. SN, APA

KURZ GEMELDET

Eine Frau übernimmt Kupferstichkabinett

BERLIN. Die Kunsthistorikerin Dagmar Korbacher wird neue Direktorin des Berliner Kupferstichkabinetts. Das 1831 gegründete Haus ist das größte Museum für grafische Kunst in Deutschland. Der Stiftungsrat der Stiftung Preussischer Kulturbesitz ernannte Korbacher mit 1. November zur Nachfolgerin des langjährigen Museumsdirektors Heinrich Schulze Altcapenberg, der in Ruhestand ging. Korbacher ist die erste Frau an der Spitze des Museums. SN, APA

Ingrid Hora erhält Paul-Flora-Preis

INNSBRUCK. Der vom Bundesland Tirol und dem Land Südtirol gemeinsam gestiftete Paul-Flora-Preis (10.000 Euro) geht heuer an die Südtiroler Künstlerin Ingrid Hora. Sie erfüllte die Auswahlkriterien in hohem Maß. In ihrem Schaffen bearbeitet die 1976 geborene Preisträgerin soziale Themen vor dem Hintergrund des geschichtlichen und geografischen Kontexts. Sie geht in ihren Werken immer vom Raum aus und entwickelt raumbezogene Konzepte und Objekte. SN, APA

Der langsame Weg aus dem „Klangkäfig“

In der Ausstellung „MusicaFemina“ im Schloss Schönbrunn stehen Komponistinnen im Mittelpunkt.

ELISABETH STUPPNIG

WIEN. Noten liegen auf dem Boden verstreut, auf ihnen stehen Frauen-Silhouetten. Eine Silhouette wirkt selbstbewusst und mondän, die andere klein und ängstlich, eine scheint mit Koffern bepackt auf Reisen zu sein. Um sich den Silhouetten zu nähern und den Raum zu betreten, muss man auf die Blätter steigen. Es fällt einem schwer. Denn die zertretenen Noten stehen für jene verfeimten Künstlerinnen und Musikpionierinnen, die während der Zeit des NS-Regimes vertrieben, verschleppt oder ermordet wurden.

Der „Raum der zertretenen Noten“ ist einer der Orte in der Orangerie von Schönbrunn, in denen sich die Musikwissenschaftlerin und Ö1-Redakteurin Irene Suchy und die Künstlerin Clarisse Maylunas mit ihrer temporären Ausstellung „MusicaFemina“ weiblichem kompositorischen Schaffen widmen. Sich der Thematik aus musikwissenschaftlicher oder gar politischer Sicht zu nähern sei jedoch nicht Beweggrund für die Ausstellung gewesen, sagt Suchy. „Wir haben uns einfach überlegt, wie man Musik ausstellt.“



Im „Raum der zertretenen Noten“.

BILD: SN/MUSICA FEMINA/NANCY HOROWITZ

Die Antwort: in Form von Tablets, Filmen, Texten und Soundduschen. Jene von Clarisse Maylunas gebauten überlebensgroßen Klangskulpturen aus Stahlfäden bilden im „Musenraum“ den künstlerischen Mittelpunkt. Als „Klangkäfige“ repräsentieren die weiblichen Torsi diverse Rollen der Weiblichkeit. Einmal ist es die Gläubige, dann die Pazifistin, die Gelehrte oder die Femme fatale, die Kämpferin oder die Verstummete.

Vergessene Komponistinnen gibt es viele. Mélanie Bonis etwa kompo-

nierte 300 Werke. Obwohl von Fauré und Saint-Saëns geschätzt, blieb sie lediglich als Studienkollegin Debussys in Erinnerung. Oder Augusta Holmès: Sie komponierte unter dem männlichen Pseudonym Hermann Zenta Opern und zahlreiche Symphonien. An einer öffentlichen Hochschule zu studieren blieb der Privatschülerin César Francks jedoch, trotz ausgewiesenen Talent, verwehrt. Das sind nur zwei der 100 Porträtierten, die chronologisch geordnet auf einer historischen Timeline von der Antike bis

heute in Form von Notenköpfen ihren Platz in der „Ahnengalerie“ gefunden haben. Der Gang führt dabei wie an einem roten Faden vorbei an den Räumen, die entweder Epochen oder Themen behandeln.

So wurde ein Raum zu einem Biedermeier-Salon, in dem mittels Tablets auf Récamieren und einem Flügel an jene Musikerinnen erinnert wird, die nur in ausgewählten Kreisen musizieren durften. Ein mit Kopfhörern ausgestatteter Kinosaal mit Vintage-Trockenhauben entführt in die Welt der Filmmusik und ihrer Pionierinnen.

Starke Rollenprägungen waren seit jeher der Grund, weshalb Frauen der Zugang in die professionelle Musikausbildung verwehrt blieb. Noch heute etwa sind Dirigentinnen selten. Das thematisiert eine Installation am Beginn. Ein entrindeter Baum aus dem Bestand des Schlosses Schönbrunn trägt statt Blättern Hände: Gipsabdrücke zahlreicher Dirigentinnen, die für „MusicaFemina“ Modell standen, unter ihnen Simone Young, Oksana Lyniv und Sylvia Caduff, die von der Berliner Philharmonikern 1978 als erste Frau eingeladen wurde, das Orchester zu dirigieren.